



Norbert Scholl

„Negative Theologie“ – belanglose Rede von Gott?

In der Zeitschrift „Christ in der Gegenwart“ wendet sich der Freiburger Theologe *Magnus Striet* in einem lesenswerten Beitrag „Was ich glaube, wenn ich bete“ auch gegen die „Negative Theologie“²⁷. Diese Form der Theologie wird heute von zahlreichen Theologen bevorzugt. *Striet* versucht, ihre Grenzen aufzuzeigen: „Ein Gott, von dem nichts zu sagen ist, tröstet auch nicht. Gott wird immer auch Geheimnis bleiben. Aber: Wenn von ihm nichts Bestimmtes mehr zu sagen ist, ist er menschlich belanglos.“ Auch die herkömmliche Theologie kann das nicht. Sie kann nicht einmal mit „Bestimmtheit“ sagen, dass Gott überhaupt existiert.

Gotteskritik um des wahren Gottes willen

„Negative Theologie“ hat durchaus etwas von Gott zu sagen. Allerdings nichts „Bestimmtes“. „Das würde nämlich bedeuten, Gott festschreiben, definieren zu können. Man bildet sich ein, das ‚heilige Geheimnis‘ (*Karl Rahner*), das Gott umgibt, zu lüften. ‚Gott‘ wird menschlichem Denken verfügbar gemacht. Er wird in gewisser Weise ‚ein Gebild von Menschenhand‘. ‚Negative Theologie‘ ist nicht das Gegenteil von positiver oder affirmativer Theologie. Sie ist vielmehr deren ‚grundlegende Grammatik, in der das Unaussprechbare so zur Sprache und das Undenkbare so in den Gedanken kommt, dass damit die Transzendenz Gottes konstitutiv gewahrt bleibt“²⁸. Sie setzt dort an, wo die Erfahrung der Leere, des Fehlens und Vermissens jede Behauptung der Gegenwart Gottes dementiert. Was können denn die Katechismus-Sätze „Positives“ von Gott sagen – Gott ist die Wahrheit, die Weisheit, der Allmächtige? Ist das eine Antwort auf Auschwitz, auf die Katastrophe des Tsunami von 2004 mit etwa 230.000 Toten, auf die Corona-Pandemie von heute? Gott ist die Liebe? Kann das die Mutter eines krebserkrankten sterbenden Kindes trösten? Ist nicht eine Rede von Gott ehrlicher und letztlich „bestimmter“, die offen eingesteht: Gott ist nicht zu fassen, nicht zu bestimmen; er übersteigt jedes menschliche Fassungs- und Bestimmungsvermögen. Er ist unbegreiflich; er kann mit keinem „Be-Griff“ adäquat umschrieben oder benannt werden (vgl. Ex 3,13-15). „Negative Theologie“ versucht, all das loszuwerden, woran bisher der Glaube hing. Herkömmliche Rede von Gott in anthropomorphen Bildern oder abstrakten Begriffen kann allenfalls „vorletzte“ Rede sein. Die eigentliche und „letzte“ Rede ist die des Verstummens vor dem Unbegreiflichen, des ehrfurchtsvollen Schweigens vor dem „Großen Unbekannten“. „Nur mit leeren Händen können Menschen nach jener Wirklichkeit greifen, von der sie hoffen, dass sie ihrerseits von ihr ergriffen werden“ (*Hans-Joachim Höhn*²⁹).

„Grundgesetz für alle theologischen Vergleiche“

„Negative Theologie“ gründet auf dem „Grundgesetz für alle theologischen Vergleiche zwischen Schöpfer und Geschöpf“³⁰, das vom Vierten Laterankonzil (1215) formuliert wurde: „Zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf kann man keine so große Ähnlichkeit feststellen, dass zwischen ihnen keine noch größere Unähnlichkeit festzustellen wäre“³¹. Wenige Jahre später griff *Thomas von Aquin* (1225-1274) diesen Satz auf und bezeichnete die

²⁷ Magnus Striet, Was ich glaube, wenn ich bete; in: CiG 14/2020, 157 f.

²⁸ Negative Theologie heute? Zum aktuellen Stellenwert einer umstrittenen Tradition. Mit Beiträgen v. J. E. Hafner, A. Halbmayr, G. M. Hoff, H. Keul, W. Sandler, Th. Schärfl u. M. Striet, Freiburg-Basel-Wien: 2008, 195

²⁹ Hans-Joachim Höhn, Ferne Nähe. Plädoyer für eine „theologia negativa“, in: Publik-Forum 16/2009, 33f.; Vgl. auch: Ders., Der fremde Gott. Glaube in postsäkularer Kultur, Würzburg 2009.

³⁰ J. Hochstaff, Negative Theologie. Ein Versuch zur Vermittlung des patristischen Begriffs, München 1976, 154; zit. nach: Andreas Benk, Gott ist nicht gut und nicht gerecht. Zum Gottesbild der Gegenwart, Düsseldorf 2008, 58 f.

³¹ DH 806.

Unerkennbarkeit Gottes als die eigentliche, die letzte Erkenntnis Gottes: „Das ist das Letzte menschlicher Erkenntnis über Gott, dass man erkennt, dass man Gott nicht kennt“³². Diese wissende Unwissenheit komme erst „am Ende unserer Erkenntnis.“ Erst dann erkennen wir Gott „als den Unbekannten“³³. Wissende Unwissenheit über Gott ist somit die „erhabenste“ und „kraftvollste“ Erkenntnis³⁴. Auch der rund hundert Jahre später lebende Mystiker *Meister Eckhart* (ca. 1260-1328) betont in seinen Schriften immer wieder, dass der Gottsucher sich „leer“ machen muss von aller theologischen Begrifflichkeit, ja dass er seines eigenen Gottes - als Denkvorstellung - „quitt“ werden muss.³⁵ „Alle jene Bilder und Vorstellungen sind der Balken in deinem Auge. Drum wirf sie hinaus. Ja selbst deines gedachten Gottes sollst du quitt werden, aller deiner doch so unzulänglichen Gedanken und Vorstellungen über ihn wie: Gott ist gut, ist weise, ist gerecht, ist unendlich. Gott ist nicht gut, ich bin besser als Gott; Gott ist nicht weise, ich bin besser als er, und Gott ein Sein zu nennen ist so unsinnig, wie wenn ich die Sonne bleich oder schwarz nennen wollte. [...] Alles was du da über deinen Gott denkst und sagst, das bist du mehr selber als er“³⁶

Menschwerdung Gottes

Striet meint, in christlichen Glaubenstraditionen sei „eine radikal negative Theologie ... nicht durchzuhalten. In deren Kern steht das Bekenntnis, dass Gott selbst Mensch geworden sei, als der Jude *Jesus* aus Nazareth.“ Dieses Bekenntnis, so müssen wir hinzufügen, beruht auf Erfahrungen, die Menschen vor 2000 Jahren gemacht haben. Sie begegneten in dem Juden aus der galiläischen Provinz einem außergewöhnlichen Menschen, der so ganz anders war als „normale“ Menschen.

Nirgends wird in den Evangelien allerdings von ihm gesagt, dass er von sich behauptet habe, er sei der „Sohn Gottes“. Das tat nur ein Nicht-Jude, der römische Centurio: „Wahrhaft, dieser war Gottes Sohn“ (Mk 15,39; Mt 27,54). Doch ob er das wirklich gesagt hat und welche Vorstellung er damit verband, ist keineswegs sicher. Im alten Orient war es üblich, die Anhängerschaft eines Gottes als dessen Söhne und Töchter zu bezeichnen (Num 21,29). Für das alte Israel galt zunächst der König als privilegierter „erstgeborener Sohn“ Gottes und als der „höchste unter den Herrschern der Erde“ (Ps 89,28). Auch das gesamte Volk Israel sieht sich als „Gottes erstgeborener Sohn“ (Ex 4,22). Im Buch der Weisheit schließlich wird jeder Gerechte als „Sohn Gottes“ titulierte (Weish 2,18; 5,5). Im griechischen Urtext des Neuen Testaments steht „Sohn Gottes“ ohne bestimmten Artikel. Es darf also nicht übersetzt werden: „*der* Sohn Gottes“. Korrekt ist: „*ein* Sohn Gottes“ oder (ohne Artikel) „Sohn Gottes“. Im Lukasevangelium wird erzählt, dass der Centurio gesagt habe: „Wahrhaft, dieser Mensch war gerecht“ (Lk 23,47). Es wäre denkbar, dass Lukas bewusst auf das weisheitliche Verständnis von „Sohn Gottes“ zurückgegriffen hat, weil er sein Evangelium für Nicht-Juden schrieb und er die in der Antike verwendete Verehrung des Kaisers als „Gott“ umgehen wollte³⁷. Das Johannesevangelium scheint von der Szene gar nichts zu wissen. Stattdessen steht dort im Prolog: „Und das Wort (der Logos) ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“ (Joh 1,14). In der Urkirche wird das Thema der Menschwerdung Gottes in *Jesus Christus* zum Bestandteil der Liturgie (Phil 2,5-1; Kol 1,15-20). Es dauert jedoch Jahrhunderte, bis die darauf aufbauende Christologie in zahlreichen Auseinandersetzungen definitiv formuliert wird. Ein Meilenstein ist dabei das Erste Konzil von Konstantinopel (381), in dem am Ende des arianischen Streites die Formulierung des Ersten Konzils von Nikaia bestätigt wird: „Ich glaube [...] an den einen Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes [...], der Mensch geworden ist“.

³² Thomas von Aquin, *De potentia*, q. 7, a. 5, ad 14.

³³ Thomas von Aquin, *Expositio super librum Boethii De trinitate*, q. 1, a. 2, ad 1..

³⁴ Thomas von Aquin, *Summa contra gentiles*, III, c. 49, n. 8; *Expositio super librum de causis*, lect. 6..

³⁵ Meister Eckhart, *Deutsche Predigten und Traktate*. Hg. u. übersetzt von J. Quint, München o.J., 30..

³⁶ Ebd.; dort auch Angabe der Fundstellen bei Eckhart.

³⁷ Kaiser Augustus wurde unmittelbar nach seinem Tod (14 n.Chr.) unter die Götter erhoben. Im mit dem Herrscherkult vertrauten griechischen Osten waren ihm aber bereits zu Lebzeiten entsprechende Ehrungen zuteil geworden.

Lässt sich das wirklich mit Bestimmtheit sagen? Ist *Jesus* von Nazaret *der* einzige Mensch, in dem Gott leibhaftig erfahrbar geworden ist? Oder ist Gott in *vielen* Menschen erfahrbar? Wenn nicht auf irgendeine Weise letztlich in allen Menschen? Auch hier erscheint es mir angemessen, auf einen, heute von vielen Theologen in Rückbesinnung auf *Spinoza* (1632-1677) bevorzugten „Panentheismus“ zurückzugreifen. *Spinoza* lehrte: „Gott ist Alles, Alles ist Gott“. Panentheistisches Denken sagt: „Gott ist *in* Allem, *in* Allem ist Gott“. Oder, um mit *Leonardo Boff* zu sprechen: „Dinge sind, was sie sind: Dinge. Dennoch ist Gott in den Dingen und Dinge sind aus Gott, denn sie entspringen aus seinem Schöpfungsakt. Das Geschöpf hängt immer von Gott ab, und ohne Gott würde das Geschöpf ins Nichts zurückkehren, woher es kam. Gott und die Welt sind unterschiedlich, doch sie sind weder getrennt voneinander noch abgeschlossen, sondern füreinander offen.“³⁸ Alles im Universum ist (An-)Teil an Gott, aber Gott ist mehr als das Universum. Gott und Universum sind nicht identisch. Es gibt vielmehr ein vielgliedriges System von Wesen und Lebenserscheinungen, die voneinander und von Gott gesondert scheinen, jedoch allesamt untrennbar mit dem Urgrund, den wir „Gott“ nennen, verbunden sind. Ein strenger Dualismus zwischen Gott und Welt ist ausgeschlossen. Die Unterscheidung zwischen Schöpfer und Schöpfung ist lediglich ein Hilfsprinzip, das es den Menschen erst ermöglicht, die Welt konkret begreifen, einordnen und beurteilen zu können. „Wir dürfen uns Schöpfung und Menschwerdung in der wirklichen Welt als zwei Momente und zwei Phasen *eines* - wenn auch eines innerlich differenzierten - Vorgangs der Selbstentäußerung und Selbstäußerung Gottes denken“ (*Karl Rahner*³⁹). Und die den Glauben zum Ausdruck bringt, dass „hinter“ und jenseits von Allem eine unsichtbare, geheimnisvolle Macht steht, der sich letztlich alles zu verdanken hat, die alles trägt, belebt und vollendet - Gott. „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir. [...] Wir sind von seiner Art“ (Appl 7, 28).

In dem Menschen *Jesus* von Nazaret ist für eine bestimmte Anzahl von Menschen dieser jenseitig-diesseitige Gott in besonderer Weise erfahrbar geworden. „Wenn Jesus Christus in der christlichen Tradition Gott und den Menschen wesensgleich genannt wird, dann nicht deshalb, weil er als göttliche Gestalt über diese Erde schritt, sondern nur deshalb, weil wir in Erinnerung an ihn das Entscheidende versuchen können. Wir können Gottes Antlitz im Leben und im Schicksal der Erniedrigten entdecken, also dafür sorgen, dass die Menschwerdung Gottes wirksam und öffentlich wird“⁴⁰. *Jesus* war ein Mensch wie sie und alle anderen Menschen. Er war „Fleisch“ (Joh 1,13) wie alle, die „im Fleische“ geboren sind. Was ihn aber von diesen anderen unterschied: In ihm erlebten Menschen, die mit ihm zusammen waren, die Nähe des unnahbaren Gottes. Sie sahen in *Jesus* die „In-Carnation“, die „Fleischwerdung“ Gottes, die als „ein inneres Moment der Ganzheit der Begnadigung der geistigen Kreatur überhaupt“ zu begreifen ist (*Karl Rahner*⁴¹). In seiner Botschaft und in seinem hingebungsvollen Handeln erfuhren Menschen das, was sie von dem lebendigen Gott ersehnten und erhofften: Liebe und Güte, Zuwendung und Anerkennung, Heilung und Ermutigung. In *Jesus* sahen sie die Sehnsucht erfüllt, die in ihren alten Schriften immer wieder durchschimmert und die letztlich nur Gott stillen kann: die Sehnsucht nach Frieden und Freiheit, nach Annahme und Geborgenheit, nach Heil und „Leben in Fülle“. Manche sahen in dem Mann aus Nazaret daher *einen* „Sohn“ Gottes.

Und heute? „Vielleicht ist Gott dort wieder zu finden, wo im Protest gegen das Unrecht und im Schrei des Schmerzes neu nach der Wahrheit gesucht wird“⁴².

³⁸ Leonardo Boff, Pantheismus vs. Panentheismus: eine notwendige Unterscheidung. Veröffentlicht am 24.4.2012; <https://traductina.wordpress.com/2012/04/24/pantheismus-vs-panentheismus-eine-notwendige-unterscheidung>.

³⁹ Karl Rahner, Grundkurs des Glaubens. Einführung in den Begriff des Christentums, Freiburg/Basel/Wien 1976, 197.

⁴⁰ Hermann Häring, Zur Aktualität der Negativen Theologie; Concilium 37 (2001), 123-133.

⁴¹ Karl Rahner, ebd., 201.

⁴² J. Assmann, Herrschaft und Heil. Politische Theologie in Altägypten, Israel und Europa, München 2000, 40-42; Th. Luckmann, Die unsichtbare Religion, Frankfurt 1991. Zit. nach: Hermann Häring, Zur Aktualität der Negativen Theologie; Concilium 37 (2001), 123-133.